

sicher noch gewonnen haben. Fragen wie die nach dem Verhältnis von Schrift und Tradition in der Auffassung des Tridentinums (127—179) oder nach dem Petrusbewußtsein der Päpste (90 f.) gehören doch nur sehr entfernt zu dem gestellten Thema. Die Frage „Kanon und Kirche“ ist nicht dieselbe wie die nach „Schrift und Tradition“. Aber trotzdem und trotz der im Verlaufe dieses Diskussionsbeitrages gemachten Vorbehalte wird der Leser in dem umfangreichen Werk manche Anregung finden, sei es zum Teil auch nur, um sich mit den aufgeworfenen Fragen weiter auseinanderzusetzen. Dabei wird er immer wieder feststellen, daß der Verf. sich weithin von K. Rahner (Über die Schriftinspiration) hat bestimmen lassen, und daß er sich dessen Auffassung zu eigen gemacht hat. B. Brinkmann, S. J. (†)

Schelkle, Karl Hermann, *Die Petrusbriefe — Der Judasbrief* (Herders Theologischer Kommentar zum Neuen Testament, XIII, 2). gr. 8<sup>o</sup> (XXVI u. 250 S.) Freiburg 1961, Herder. 26,80 DM.

Mit diesem Band findet die Reihe des Herderschen theologischen Kommentars zum Neuen Testament, die 1953 durch R. Schnackenburg mit seinem Kommentar zu den Johannesbriefen verheißungsvoll begonnen wurde, eine glückliche Fortsetzung. Schelkle beschließt seinen Kommentar mit einem Exkurs über „Biblische Pseudepigraphie“ (245—248). Es empfiehlt sich, diesen Exkurs gleich zu Beginn der Besprechung hervorzuheben, weil die Frage der Autorschaft gerade bei den drei hier behandelten Briefen brennend wird. In dem Exkurs gibt Verf. ein gutes Bild von der literarischen Gepflogenheit der Umwelt des Neuen Testaments und auch einer noch viel älteren Zeit, sowohl im biblischen wie auch im außerbiblischen, im jüdisch-christlichen wie im heidnischen Bereich, nämlich der Gepflogenheit, Reden und auch ganze literarische Werke und Briefe unter dem Namen einer bekannten Persönlichkeit der Vergangenheit erscheinen zu lassen. Es war das nicht als Fälschung gedacht. „In allen diesen Fällen soll aus alter Überlieferung und in ihrem Geiste eine Antwort auf neue Fragen gegeben werden. Die Verfasser hatten die Überzeugung, daß die Alten heute so sprechen würden. Darum wurden die neuen Schriften unter alte Namen gestellt“ (247). Danach ist die Pseudepigraphie eine literarische Form, die von vornherein auch vom Neuen Testament nicht auszuschließen ist. Die Kanonizität aller neutestamentlichen Schriften steht durch das allgemeine kirchliche Lehramt und obendrein durch feierliche Verkündigung (Tridentium) fest. Die Verfasserfrage berührt sich mit der Frage der Inspiration und Kanonizität nur insoweit, als die Offenbarung und ihr schriftlicher Niederschlag mit der apostolischen Zeit (bis gegen Ende des 1. Jahrhunderts) abgeschlossen war. So kann Verf. unbefangen in den Einleitungen zu den einzelnen Briefen (1—17 zu 1 Petrus; 137—144 zu Judas; 177—183 zu 2 Petrus) Stellung nehmen zur Frage ihrer Verfasser.

1 Petrus, eine an die Gemeinden Kleinasien gerichtete „Epistel“, beabsichtigt, die Christen angesichts schon beginnender und künftig wachsender Bedrängnisse zu stärken. Der Brief ist nicht Wiedergabe einer Tauf liturgie im Rahmen einer allgemeinen kultischen Feier, wie es neuerdings verschiedentlich vermutet wurde, wenn auch liturgisch-kultische Tradition eingegangen ist. Im wesentlichen steht er im Strom der großen katechetischen und paränetischen Tradition, wie auch die übrigen Schriften des Neuen Testaments, von denen demnach keine direkte literarische Abhängigkeit anzunehmen ist. Verf. betont aber die besondere Nähe von 1 Petrus zur Theologie des hl. Paulus, sei sie nun direkt oder indirekt hervorgerufen. Der Brief setzt noch keine blutige, allgemeine Verfolgung voraus, aber doch eine für die Christen schwierige Situation, in der sie vielfache Verleumdungen, Anklagen, Verhöre, wohl auch schon Verhaftungen zu erdulden haben, um des Glaubens willen. Für die Zeit der Abfassung und damit auch für die Frage der Verfasserpersönlichkeit ist es entscheidend, ob man eine derartige Lage der Christen schon kurz vor der Neronischen Verfolgung als gegeben ansehen oder sie lieber vor den Ausbruch der Verfolgung durch Domitian verlegen will. Verf. hält die frühe Ansetzung für nicht unmöglich und hält damit eine petrinische Verfasserschaft für wahrscheinlich, in dem Sinne, daß Petrus sich in einem ausgiebigen Maße des Silvanus (5, 12) bei der Abfassung bedient hat; so würde auch am besten die Verwandtschaft mit dem theologischen Ideengut des hl. Paulus erklärt. Im Falle einer späteren



Ansetzung könnte man immer noch an einer Fertigung des Briefes durch Silvanus festhalten, der dann etwa im Auftrag der römischen Gemeinde und aus den Intentionen ihres großen Apostels (Petrus) geschrieben hätte.

Der *Judasbrief* liegt nach Schelkle geschichtlich vor dem 2. Petrusbrief, vor allem weil 2 Ptr 2, 1-18 literarisch vom Judasbrief abhängig ist, und nicht umgekehrt; das wird mit guten Gründen bewiesen (139). Er ist seiner Art nach „ein antihäretisches Flugblatt“, das sich gegen Irrlehrer gnostisch-libertinistischer Richtung wendet. Der Brief ist demnach kaum an Judenchristen, sondern eher an ein heidenchristliches Milieu gerichtet, das auch nicht zu früh, sondern etwa in spätapostolischer Zeit anzusetzen ist. In der Verfasserfrage hat Schelkle große Bedenken, die Überschrift im Sinne eigentlicher Abfassung durch Judas, „den Bruder des Jakobus“, gelten zu lassen. Er rechnet hier stark mit Pseudepigraphie. Der unbekannte Verfasser hat seinen Brief unter dem Namen des Herrenbruders Judas, eines „Bruders“ des Jakobus, veröffentlicht. Zu dieser Identifizierung des „Judas“, der demnach nicht zum Apostelkollegium gehörte, nimmt Verf. ausführlich Stellung (140—143). Ist Judas aber der Sohn der „anderen Maria“? Simon und Judas werden doch wohl in einem Vettern-Verhältnis zu Jakobus und Josef stehen.

Der 2. *Petrusbrief* ist auch durch das Treiben der Irrlehrer veranlaßt; vor allem richtet er sich gegen die Leugnung und Verspottung der kirchlichen Parusielehre; im 2. Kapitel nimmt 2 Ptr die Beschreibung des zuchtlosen Lebens der Irrlehrer im Judasbrief auf. Somit werden beide Briefe sich gegen dieselbe Irrlehre libertinistischer Gnosis richten, von der uns Schelkle in Exkurs (auf S. 230—234) ein eingehendes Bild entwirft. Im ersten und dritten Kapitel nimmt 2 Ptr insbesondere Stellung zur Parusie des Herrn. Daß der Brief nicht vom Apostel Petrus verfaßt, sondern nur unter seinem Namen veröffentlicht wurde, wird vom Verf. gut begründet (179—181). Die Naherwartung der Parusie ist dem Brief zufolge in einem Maß erschüttert, wie sie für eine frühe apostolische Zeit, zu Lebzeiten von Petrus und Paulus, nicht angenommen werden kann. 2 Ptr 3, 2 spricht von den Aposteln wie von einem fernen Kollegium. Die Paulusbriefe werden als gesammelt vorausgesetzt, und ihre Deutung wird auch mißbräuchlich und in die Irre führend vorgenommen. Dies und vieles andere veranlaßt Schelkle (und mit ihm wohl heute die meisten Autoren) zu dem Urteil: „2 Petr muß offenbar als pseudepigraphische Schrift beurteilt werden. Ein Lehrer und Seelsorger der Kirche benützte zu Ende der apostolischen Zeit diese Literaturform, um die Kirche mit einem an die Allgemeinheit gerichteten Brief zu stärken“ (181).

Die Exegese des Textes (für 1 Petrus auf S. 18—136; für Judas S. 145—175; für 2 Petrus S. 184—248) ist in einfacher, klarer Sprache gehalten und entspricht durchaus der besonderen Zielsetzung dieser Kommentarreihe, die besonderen Wert legt auf eine theologische Auslegung. Sehr gefördert wird diese theologische Note noch durch gute Exkurse: „Die Wiedergeburt“ (28—31); „Christus der Grundstein — Die Kirche, das geistige Haus“ (60—63); „Haustafel“ (96—98); „Christologische Formeln in 1 Petr“ (110—112); „Die Passionstheologie in 1 Petr“ (112—113); „Die jüdischen Apokryphen in Jud und 2 Petr“ (220—221); „Irrlehren und Irrlehrer in Jud und 2 Petr“ (230—234); „Eschatologie in 2 Petr“ (240—241); „Spätapostolisches und frühkatholisches Zeugnis“ (241—245); „Biblische Pseudepigraphie“ (245—248). Anerkannt schwierig für die Auslegung sind 1 Petr 3, 18—20 und 4, 6. Verf. informiert über die Deutungsversuche und verweist am Schluß vor allem auf die religionsgeschichtliche Erklärung, nach der 1 Petr 3, 19—20a (die Predigt des abgestiegenen Christus an „die Geister im Gefängnis“) in Verbindung gebracht wird mit den gefallenen „Gottessöhnen“ von Gen 6, 1—6, wie diese Stelle in der spätjüdischen Tradition weiter entwickelt wurde.

Hier wird noch nicht das letzte Wort gesagt sein. Eine neue Spezialarbeit zu 1 Petr 3, 18—4, 6 (W. J. Dalton, *Christ's Proclamation to the Spirits. A study of 1 Pe 3, 18—4, 6. Romae* [1965] Pont. Bibl. Inst.) dürfte zu einem neuen Überdenken der Stelle und ihrer Exegese anregen. Sehr wohlthuend wird die ehrliche Art empfunden, mit der Verf. die Exegese schwieriger Stellen angeht und mit manchen künstlichen Auslegungen aufräumt; so z. B. im Judasbrief v. 6.—7. 9. 11, wo er die Benutzung spätjüdischer Apokryphen mit legendarischen Motiven zugibt. Im Exkurs (221) bemerkt er dazu: „Auch die Legende hat ihre Weise, die Wahrheit



auszusagen, und sie vermag sie oft treffender auszusagen als die Historie. So verstanden, ist es ohne Anstoß, wenn die inspirierte Schrift Motive der Legende benützt, um die beabsichtigte Aussage zu erläutern und darzustellen.“

Es versteht sich, daß man bei so schwierigen Texten, wie sie die drei behandelten Briefe darstellen, in manchen Einzelheiten der Auslegung anderer Meinung sein kann oder doch eine etwas andere Nuance der Auslegung vorziehen würde. Aufmerksam machen möchte ich auf ein Versehen auf S. 187, wo in der Übersetzung (nicht im Kommentar) ein Glied zuviel in den Tugendkatalog hineingeraten ist, nämlich die „Bewährung“, die sich im Urtext nicht findet. Ein störender Druckfehler S. 205, Zeile 10 von unten: „taufen“ statt „kaufen“; S. 63 in der Überschrift: „Haupt“ statt „Haus“. Schließen möchte ich mit dem Hinweis auf den ausgezeichneten Exkurs „Spätapostolisches und frühkatholisches Zeugnis“ (241 bis 245), und daraus mit dem letzten Satz: „Wenn dieses NT in seinen späteren Teilen zum Frühkatholizismus überleitet, dann wird katholische Exegese sich bemühen, zu zeigen, bei wahrhaft geschichtlichem Verstehen geschehe hier nicht Verkehrung des Ursprünglichen und Wahren, sondern echte und gültige Entwicklung“ (245).

K. Wennemer, S. J.

Völker, Ludwig, *Die Terminologie der mystischen Bereitschaft in Meister Eckharts deutschen Predigten und Traktaten*. (Dissertation.) 8° (232 S.) Tübingen 1964, nicht im Buchhandel. — Weiss, Bardo, *Die Heilsgeschichte bei Meister Eckhart*. kl. 8° (181 S.) Mainz 1965, Grünewald. 19.80 DM. — Winkler, Eberhard, *Exegetische Methoden bei Meister Eckhart* (Beiträge zur Geschichte der biblischen Hermeneutik, 6). gr. 8° (VII u. 130 S.) Tübingen 1965, Mohr. 18.— DM.

Die angezeigte germanistische Dissertation von L. Völker lag 1962 der Universität Tübingen vor. Daraus erklärt sich vielleicht, daß ihr die wohl wichtigste Eckhartdeutung der letzten Jahre von Vl. Lossky, *Théologie Négative et Connaissance de Dieu chez Maître Eckhart* (Paris 1960), unbekannt geblieben ist. Aber es ist auch sonst ein Kennzeichen der Arbeit, daß sie fast ausschließlich auf germanistische Vorarbeiten aufbaut. Der erste umfangliche Hauptteil (8—182) untersucht „Die an der Aussage der mystischen Bereitschaft beteiligten Termini“ im einzelnen, wie z. B. (ins moderne Deutsch übertragen, vgl. Register S. 228): arm, bloß, sich erheben, daheim, eitel, Leere, lauter, Stille, Sammlung, Schweigen, unbeweglich, Ausgang, Friede. Der zweite Teil (183—227) versucht eine „Zusammenfassende Interpretation der bei den einzelnen Termini gemachten Beobachtungen“. Nachdem im allgemeinen gezeigt worden ist (183—193), daß und wie sich die Sprache der Tradition bei Eckhart neu formt, werden Einzelzüge dieser Umwandlung herausgearbeitet (193—198): „großer Reichtum an verschiedenen grammatischen Formen“, „auffallende Leichtigkeit der Wortbildung“ und Neu-Aktivierung „bisher weniger beachtete(r) Möglichkeiten der deutschen Sprache“ wie „Substantivierungen, Verbalableitungen, Richtungsadverb“. Dahinter steht das ständige Bemühen um die Wortung „des mystischen Ineffabile“. Den inneren Trend dieser Sprache kennzeichnet Völker als „Vergeistigung“, „Entbildlichung und Abstraktion“. Zur Kennzeichnung nun des „Feld(s) der mystischen Bereitschaft in der Sprache Eckharts“ (198—213) gilt vor allem, daß (der deutsche!) Eckhart kein logisch verfestigtes System mit klaren Bestimmungen und Abgrenzungen der Termini aufgebaut hat, sondern bewußt versucht, Begriffe und Wörter durch Konfrontierung mit anderen Begriffen ihres Wortsinns zu entkleiden „und auf die höhere Ebene der vergeistigten Zeichenhaftigkeit“ zu stellen, um den Hörer ständig über den Begriff hinauszudeuten. Deshalb kann man nur in analoger Weise einige Aspekte herausstellen, die das Wortfeld umreißen: „Passivität, Angleichung und Annäherung an das göttliche Wesen, Trennung und Loslösung vom Nicht-Göttlichen“. Diese Aspekte sind eingebettet in die Bewegung der Seele: „Hinweg von der Welt“, „Hin zu Gott“. Hieraus zeigt sich, daß eine Isolierung der „Bereitschaft“ von der angezielten „Unio“ manchmal kaum zu vollziehen ist. Sehr vorsichtig bemüht sich dann V. die Entwicklungsrichtung innerhalb der Sprache Eckharts selbst zu analysieren: „Eine Tendenz zur Spezialisierung“, also Konzentrierung auf nur ein Thema wie „arm“, „Trost im Leiden“, und eine deutlichere „Begriffs-